

Mittwoch, 17. Juli 2024

Kanton Bern

Die Geschichte eines Neubeginns

Enayatullah Yousuf ist neun, als ihn die Taliban verschleppen. Eines Nachts flüchtet er über die Dächer einer namenlosen Stadt in Pakistan. In der Schweiz baut er sich mit Ausdauer ein neues Leben auf. Heute betreibt er in Bern ein Restaurant.

Cedric Fröhlich/BZ, Der Bund

I. Fastenbrechen

Es ist ein schwüler Abend, als Enayatullah Yousuf in die Schatulle greift, die sechs Hundert-Dollar-Scheine sowie etwas Schmuck klaubt, um die Flucht aus der Hölle anzutreten. Draussen feiern die Menschen Eid al Fitr, in den Gassen rattern Kalaschnikows: Fastenbrechen und Freudenfeuer – der Ramadan ist zu Ende.

Vor ein paar Tagen haben die Taliban Yousuf in die für ihn namenlose Stadt irgendwo in Pakistan verfrachtet und seither rund um die Uhr bewacht. Er ist 16 oder 17, sein Gefühl für die Monate und Jahre hat ihn schon vor langer Zeit verlassen. Aber er weiss von anderen Jungen, die wie er aus den Minen in diese Stadt, vielleicht in ebendiese Wohnung gebracht wurden. Immer dann, wenn einer nicht mehr konnte. Keiner kehrte je zurück.

Warum sein Bewacher an diesem Abend das Haus verlässt und ihn zurücklässt? Vielleicht Schicksal, wahrscheinlicher: Nachlässigkeit. So schleppt er sich mit dem Geld und Schmuck, barfuss und furchtbar dünn, die Treppe hinauf. Steigt über die Balustrade. Hört seine Stimme. «Vorwärts Eni, einfach vorwärts.»

II. Zehn Jahre später

«Wosch es Kafi?» Enayatullah Yousuf löst sich von seinem Schreibblock. Auf einem A4-Blatt hat er seinen Ausbruch skizziert. Haus an Haus, Dach um Dach. Er bringt die Dinge gern zu Papier.

Eni – so sollen wir ihn nennen – sitzt in seinem Restaurant gleich neben der Tramendstation in Wabern. Im «Zamarod» sind die Wände moosgrün und die Tische schwarz, gekocht wird afghanisch. Er hat das Lokal vor drei Monaten mit seiner Partnerin Tamara Grossen eröffnet.

Eni ist immer noch feingliedrig, mittlerweile 27 Jahre alt – «glaube ich jedenfalls» –, und spricht einen Mix aus Berndeutsch und Schriftsprache. Sein rechter Arm ist tätowiert, der linke voller Narben, jede fein wie seine Handschrift. Das Restaurant, die Narben und Tamara: Sie alle sind Belege dafür, wie weit er es seit jener Nacht in der namenlosen Stadt gebracht hat. «Ein grosses Glück», sagt er. «Glück, das ich mir selbst organisiert habe.»

Gemäss der Welthungerhilfe gelten heute etwa 9,6 Millionen Afghaninnen und Afghanen als Vertriebene. Der Grossteil lebt ausserhalb der Grenzen des verkehrten Binnenlandes. Das macht die afghanische Diaspora zu einer der grössten weltweit.

Enis Biografie ist ein Bruchstück dieser gesprengten Gesellschaft. Wie so viele hat auch er sich auf den Weg gemacht – in der Hoffnung auf ein Leben, irgendein Leben. Vor neun Jahren kam er hier an, in diesem «strengen Land», wie er es nennt. In der Schweiz, die so gut zu ihm pas-

«Mir hat gefallen, dass dieser herzensgute Mensch einfach nicht <lugg> liess.»

Tobias Eastus
Miteigentümer
des Café Einstein

se, weil er selbst «noch viel strenger» mit sich selbst sei. Aus dem wortwörtlichen Nichts krallte er sich zurück ins Leben, das ihm ein Talibantrupp einst auf einer staubigen Strasse stahl.

III. Verschleppt

Eni kommt als jüngstes von fünf Geschwistern auf einem Hof gut drei Autostunden von Kabul entfernt zur Welt. Wann, wird nirgendwo festhalten.

Der Vater stirbt früh und hinterlässt der Familie sein bescheidenes Stück Wohlstand: etwas Land, das Gemüse und Früchte hergibt. Eni besucht die Schule, hilft täglich auf den Feldern aus. Und am Abend schliesst ihn seine Mutter in die Arme und sagt zu ihm: «Du hast das heute so gut gemacht.»

Manchmal lässt ihn der Bruder den Pick-up über die Feldwege steuern, dann legen sie zwei Kissen auf den Fahrersitz, damit Eni übers Lenkrad sieht. Am Tag, als die Welt über der Familie Yousuf zusammenbricht,



Tamara Grossen und Enayatullah Yousuf sind seit fünf Jahren ein Paar.

Bild: Franziska Rothenbühler

sind die beiden unterwegs gen Westen. In der pakistanischen Grenzstadt Peschawar kauft ein Händler seit Jahren Waren vom Hof.

Sie wurden schon oft von den Männern mit den Gewehren kontrolliert, Warlords, Taliban. Von denen, die in jenen Jahren zwar offiziell nicht an der Macht sind, faktisch aber ein Parallelsystem zur Regierung unterhalten. An diesem Tag aber ist etwas anders. Die Brüder werden getrennt, Eni verschleppen sie in eine Kohlemine.

Er versteht weder die Sprache der Vorarbeiter noch weshalb er hier ist. Aber von nun an arbeitet er für sie. Gewalt ist an der Tagesordnung: Schläge für Fehler, Kämpfe unter den Zwangsarbeitern. Eni ist neun. Geschätzt sieben Jahre lang wird er malochen, kratzen und prügeln. Fluchtversuche scheitern. Dreimal will er alles beenden – und erwacht doch immer wieder in den schäbigen Zelten. Nach dem letzten Sui-

zidversuch bringen sie ihn in die namenlose Stadt.

IV. Flucht

Im letzten Jahr gingen in der Schweiz 7934 Asylgesuche afghanischer Staatsbürger ein. Ob die Menschen hinter dieser Zahl in der Schweiz Asyl erhalten, hängt nicht zuletzt davon ab, wie glaubhaft ihre Biografie den eidgenössischen Migrationsbehörden erscheint. Enis Geschichte war plausibel. 2017 erhielt er die Gewissheit, dass er hierbleiben darf.

Nachdem er sich aus den Fängen der Taliban befreit hat, schlägt sich Eni zum Laden in Peschawar durch, in dem er und sein Bruder all die Jahre zuvor ihr Gemüse verkaufen wollten. Der Besitzer erzählt ihm, dass es kein Zurück mehr gebe. Das Haus, der Hof, die Felder, alles sei weg, die Geschwister und die Mutter seien geflohen. Die Taliban hätten ein horrendes Schutzgeld verlangt, das sie nicht hätten bezahlen können.

«Sweden», sagt der Mann zu Eni. Der Bruder sei in Schweden. Er macht sich auf den Weg durch den Iran und die Türkei, über die Ägäis und den Balkan hinauf. Es ist 2015, Krieg in Syrien, das Jahr der «Flüchtlingskrise».

Den Bruder findet Eni durch einen Zufall via Facebook. An der österreichischen Grenze hilft ihm ein Polizist dabei und ruft ihn an. «Schweiz, nicht Schweden», sagt der Bruder. Eni bringt zwar keinen Ton hervor, aber er spürt seit sehr langer Zeit wieder: «Sicherheit.»

V. Youtube

Seine erste Arbeit in der Schweiz ist in einer Recyclingfabrik. Zwölf Stunden am Tag schraubt er alte Radios, TV, Küchengeräte auseinander. Für die zwei Wochen in der Fabrik erhält er 99 Franken. «Mit solchen Jobs werde ich hier nie vorwärtskommen», sagt er sich.

Eni fragt seinen Bruder: «Alles, was ich brauche, ist unlimitiertes Internet.» Als er das Abo

hat, lernt er drei Dinge: Deutsch, Englisch und seine eigene Muttersprache. Pausenlos schaut er sich auf Youtube die Tutorials an, spricht Sätze nach, schreibt seitenweise Papier voll.

Am dritten und letzten Interview bei den Behörden spricht er mehr oder weniger flüssig Deutsch – ohne je einen Sprachkurs besucht zu haben. «Gebt mir eine Chance», sagt er. «Ich will endlich zur Schule gehen.»

In den Jahren danach holt er die übrigen Dinge nach, von denen er noch nie gehört hatte: Hauptstädte, den Satz des Pythagoras, Weltgeschichte. Wochenenden mag er nicht, Ferien noch viel weniger – dann kommen die alten Bilder hoch.

Und Stillstand, ob echten oder vermeintlichen, kann er sich nicht leisten: «Ich habe sieben Jahre meines Lebens verloren.» Jeder weitere Tag kommt ihm wie eine gigantische Verschwendung vor. Wie ein Getriebener will er es allen zeigen. Wer ihn kennt, soll stolz auf ihn sein. «Verdammt», sollen sie sagen, «das hätten wir nicht von dir gedacht.»

Zu dieser Zeit betritt er erstmals mit einem Bewerbungsossier unter dem Arm das Café Einstein in der Berner Altstadt. Nervös, wie er ist, macht er auf dem Absatz kehrt, als man ihm an der Bar sagt, dass sie aktuell niemanden gebrauchen könnten. Er nimmt all seinen Mut zusammen, kehrt noch einmal um: «Vielleicht ja in ein paar Wochen, ich bin da.»

Anruf bei Tobias Eastus, Miteigentümer des Lokals an der Kramgasse. Ihm habe gefallen, sagt er, «dass dieser herzensgute Mensch einfach nicht <lugg> liess».

Eni ist bis heute der einzige Lehrling, den das «Einstein» je ausgebildet hat. «Er war ein Projekt für uns», so Eastus. Sie bezahlen ihm während seiner Servicelehre den vollen Lohn. Schliesslich gehört er so wohl während der Anlehre wie auch später bei seinem EFZ-Abschluss zu den Jahrgangsbesten im Kanton.

VI. Tamara und Ronja

Tamara Grossen ist in Belp aufgewachsen, heute 32, und sie sagt, sie habe sich in dem Moment verliebt, als der Mann mit den dunklen Augen durch die Tür trat. Es passierte an einem Februarabend vor fünf Jahren.

Ihr gefällt Enis Ambition und dass er nie schlecht über andere spricht, selbst wenn die ihm unrecht tun. Ihm gefällt ihre Souveränität und die Tatsache, dass sie weiss, was sie vom Leben will – und was nicht.

An zwei Montagen treffen sie sich zum Deutschunterricht, am dritten sind sie ein Paar: der Mann aus Afghanistan und die Frau aus der Berner Agglo. Er will sie heiraten. «Aber erst, wenn ich meinen Pass habe.»

Am 9. Juli, um 11.39 Uhr, sind die beiden Eltern geworden. Ronja ist 48 Zentimeter gross, 2680 Gramm schwer. Sie hat die Augen ihres Vaters.